

# Lektürewoche Lacan Seminar Zürich – Lacan: Das Drängen des Buchstabens

Elba, 09.10.2017

Dieter Sträuli

## Annäherung ans Thema

Zwischen 1951 und 1981 verfolgt Lacan das Projekt, das innige, schwierige und komplexe Verhältnis von Mensch und Sprache darzustellen. Dabei lassen sich verschiedene Phasen unterscheiden, gemäss den Modellen, die er aufstellt und durcharbeitet.

"Das Drängen des Buchstabens" fällt in eine Epoche (1955-1960) in der Lacan seine Konzeption des Signifikanten bekräftigt, wo man in seinem Unterricht von dem, was er 1953 "die symbolische Ordnung" nennt, übergeht zu dem, was seit dem "Seminar über den entwendeten Brief" "Signifikantenkette" heisst (André 69). In diesem Seminar über *La lettre volée* von 1956<sup>1</sup>, also unmittelbar vor *L'Instance*, stellt er eine Kombinatorik à la *Schere – Stein – Papier* oder *Wieviel Finger* vor. Der eine versucht vorauszusagen, was der andere jetzt dann gleich zeigen wird. Zu diesem Zweck versetzt er sich in den anderen, geht aber davon aus, dass der andere das weiss und deshalb das Gegenteil von dem tut, was er ursprünglich wollte – etwa ein einfaches Abwechseln. Schon hier reagieren Subjekte aufeinander und kommunizieren sie miteinander auf dem Weg über einen Code, einem Regelsystem. Dieses wird dann mit dem Gefangenendilemma<sup>2</sup> noch ausgebaut.

Im *Drängen* selbst zeichnet sich schon die kommende Darstellung ab: der sogenannte *Grappe*. Er ist hier<sup>3</sup> *in nuce* als "Steppunkt" (*point de capiton*, auch "Polsterknopf" genannt) beschrieben; die Metapher fixiert in der am Subjekt vorüberziehenden metonymischen Signifikantenkette von Zeit zu Zeit eine Bedeutung. Der *grappe* wird dieses relativ einfache Konzept ausbauen zu einem Konstrukt, in dem zahlreiche Berührungspunkte zwischen Sprache und Subjekt dargestellt werden

---

<sup>1</sup> Lacan, Jacques. (1966). Le séminaire sur "La Lettre volée", (1956/1966). In Jacques Lacan, *Écrits* (S. 11-61). Paris: Seuil. (Le champ freudien); dtsch. (1973). Das Seminar über E. A. Poes "Der entwendete Brief". In Jacques Lacan, *Schriften I* (S. 7-60). Weinheim, Berlin: Quadriga.

<sup>2</sup> Lacan, Jacques. (1966). Le temps logique et l'assertion de certitude anticipée. Un nouveau sophisme, (1945). In Jacques Lacan, *Écrits* (S. 197-213). Paris: Seuil. (Le champ freudien). Dtsch: (1980). Die logische Zeit und die Assertion der antizipierten Gewissheit. Ein neues Sophisma. In Jacques Lacan, *Schriften III*, Bd 3 (S. 101-121). Weinheim, Berlin: Quadriga.

<sup>3</sup> Mit Bezugnahme auf eine Stelle aus Lacans Seminar III, "Die Psychosen": "Dagegen steht die ganze Erfahrung, die mich zu einem gegebenen Zeitpunkt meines Seminars über die Psychosen von "Steppunkten" sprechen liess, erfordert durch dieses Schema, um der Dominanz des Buchstabens in der dramatischen Transformation Rechnung zu tragen, die der Dialog im Subjekt vollziehen kann." (6. Juni, 1956, 1. Szene aus *Athalie* von Racine.)

können.

Thema ist immer dasselbe: die Subjektstruktur, weshalb man Lacan etwas vorschnell den "Strukturalisten" zuordnet. Richtig ist, dass die Lektüre seiner Texte von der Rhetorik und den Inhalten her die Leser durch eine harte Schule zwingt, in deren Verlauf man lernen muss, auf Hypostasierungen, isolierte "Objekte", positives Wissen und lineare Chronologien zu verzichten, zugunsten einer geschärften Wahrnehmung von Zusammenhängen, Relativitäten, Rückwirkungen, Bedeutungsmatrizen, Vorläufigkeiten, Paradoxien, Verweisschlaufen.

### ***Annäherung an "Das Drängen des Buchstabens"***

Im ersten von drei Kapiteln geht es darum, wie Sprache für ein Subjekt Sinn erzeugt – mit Buchstaben. Dieser Aufsatz ist deshalb von grosser Bedeutung, weil er uns erklärt, wo genau der Sinn in der Sprache und dem Subjekt zu lokalisieren ist und wie er dort entsteht. Nach erfolgreicher Lektüre ist man möglicherweise ganz persönlich in ein neues Verhältnis zur Sprache und zum Sinn der Wörter eingetreten.

Sprache – oder besser Sprechen, das heisst Sprache im Vollzug, aktualisierte Sprache – ereignet sich zwischen einem Subjekt, für das allein Wörter und Sätze Bedeutung haben können, und einem Zeichensystem, einer symbolischen Ordnung (oder noch kürzer "dem Symbolischen"), wie Lacan auch sagt. Das System ist unabhängig vom einzelnen Subjekt; es existiert immer schon *vor* dessen Geburt. Um bildlich zu sprechen: Wenn ein Subjekt spricht, nähert es sich dem Sprachsystem an, das anfängt zu leuchten wie eine angeworfene Maschine. Die Maschine generiert in Interaktion mit dem Subjekt, auf einem Feld zwischen ihnen Sätze, Texte, die dem Subjekt und anderen Subjekten etwas sagen.

So wie für uns die Sonne am Morgen aufgeht, wie wenn wir noch nichts von Kopernikus gehört hätten, ist die Sprache für uns in unserem Gehirn gespeichert, seit wir sie gelernt haben. Das ist nur ein kleiner Teil der Wahrheit. Sprache ist überall um uns herum. Dieser Raum ist voller gedruckter Texte die für uns eine Rolle spielen. Im Speisesaal liegt das Menu fürs Abendessen, das bei den Hungrigen unter uns eine spürbare Ablenkung darstellt. Das Hotel ist voller Handys, Agenden, iPads und Laptops; die Zimmer sind mit Fernsehern ausgestattet. Wir schwimmen in Sprache; unser eigenes Sprechen ist ein Tropfen im Ozean.

Sprache ist für uns zunächst einmal eindeutige Sprache. Um hierher auf Elba zu kommen, mussten wir uns mit klaren Worten zum Kurs anmelden. Wir mussten Fahrpläne lesen und Wegweiser. Dabei stört jede Zweideutigkeit. Wir setzten uns zum Ziel, heute um 10.00 Uhr mit Lesen zu beginnen.

Anders erleben wir die Sprache, wenn wir aus einem Traum aufwachen oder ein Gedicht lesen. Auch in Träumen sagen Traumfiguren klare Dinge, die wir ohne Zögern niederschreiben können. Aber sie tun dies oft in einem surrealen, fantastischen Kontext. Auch Gedichte können durchaus

Sätze enthalten, die der Grammatik gehorchen. Aber die Reihenfolge dieser Sätze ist unüblich; sie setzen Dinge zueinander in Beziehung, die im Alltag nichts miteinander zu schaffen haben. Sie können auch gereimt sein oder einem markanten Rhythmus folgen, was auch nicht der Fall ist bei der Alltagssprache. Man könnte von ihr ausgehend zum Schluss kommen, Klang, Reim und Rhythmus von Gedichten sei eigentlich überflüssig und reines Dekor.

Dem ist nicht so. Lacan wird an einem Gedicht von Paul Valéry ("Au Platane") zeigen, wieviel zusätzliche und essentielle Information im Klang bestimmter Silben und im Reim und Rhythmus enthalten sind. Wir dürfen davon ausgehen, dass wir beim Lesen auch dann davon beeinflusst werden, wenn wir keine literaturwissenschaftliche Analyse des Gedichts durchgeführt haben – wobei solche Analysen weder überflüssig noch langweilig sind.

Offenbar existiert das Sprachmaterial in verschiedenen Aggregatzuständen.

In der eindeutigen Rede, dem Meisterdiskurs, gehorchen die Wörter einem Meister, der verstanden sein will, und zwar buchstäblich, sonst...! Dafür treten sie in Reih und Glied an und ziehen im Paradeschritt an uns vorbei.

In Träumen und Gedichten haben wir den Wörtern die Zügel schiessen oder sie sogar von der Leine gelassen, sodass sie dorthin gelangen, wohin es sie treibt. Und wie viele Möglichkeiten stehen den Wörtern dabei offen! Sie folgen unseren persönlichen Erinnerungen, die sie in einer Weise zu Gruppen zusammentreiben, die nur einem einzelnen Subjekt Sinn macht. Sie folgen dem Gleichklang, der Homophonie, oder ihrer Zugehörigkeit zu einer Kategorie ähnlicher Dinge. Oder sie gruppieren sich neu aufgrund weiterer Wörter, die sie verbinden, die selbst aber nicht ausgesprochen werden.

So vielfältig angeordnet und vernetzt sind Erinnerungselemente in unserem Langzeitgedächtnis. Ein Magazin von Maschinenbauteilen wäre dafür ein schlechter Vergleich, weil jedes Bauteil im Gedächtnis nicht nach einer oder zwei, sondern nach *allen* seinen Eigenarten eingeordnet werden müsste: es müsste gleichzeitig bei den blauen, den grossen, den runden und den hohlen Elementen vorhanden sein, dies aber als Einzelexemplar.

Im Gehirn ist das möglich und sind alle Elemente dank unglaublich reichhaltigen neuronalen Verknüpfungen miteinander verbunden in einem Netzwerk, dessen Dichte heute noch kein Computer erreicht.

Während wir sprechen und versuchen, dabei möglichst eindeutig zu sein, um Missverständnisse zu vermeiden, verdrängen wir ständig unzählige Assoziationen, die sich uns aufdrängen. Wie Lacan in *Das Drängen* und im Anschluss an Freud zeigen wird, bleibt das so Verdrängte ständig aktiv. Entweder kommt es uns in Form von Fehlleistungen in die Quere, oder es jagt uns von Zeit zu Zeit einen Schrecken ein, weil wir eben gemerkt haben, dass eine Doppeldeutigkeit im von uns Gesagten vom Gesprächspartner als Beleidigung o.ä. aufgefasst werden könnte. Auf jeden Fall aber begleitet unsere Rede ständig ein vielschichtiger

Hypertext.

Der Wechsel zwischen diesen beiden "Orten" der Sprache beim Sprechen oder der Wechsel zwischen den beiden Aggregatzuständen – das heisst ein Element entweder fixiert an seinem Platz in der konkreten Rede, oder aber schwebend in einem Netzwerk verschiedenster Assoziationen – ist verwirrend. Umso mehr, als es gar kein richtiger Wechsel ist, sondern ein Gleichzeitig.

Die Alchemisten hatten den Wahlspruch "*solve et coagula*" – "Löse auf und lasse wieder gerinnen". Das bezog sich zwar auf Salze und Metalle. Deren Namen waren aber ihrerseits in eine Matrix von kosmischen Kategorien eingebunden: ihnen entsprach jeweils einer der sieben Planeten, ikonische Tiere wie Hirsch, Löwe, Schlange usw., eine der Todsünden und Tugenden, bestimmte Engel und Dämonen etc. Man war also fast schon unterwegs zu einer intuitiven Sprachtheorie, und wir werden sehen, wie das "löse und lasse gerinnen" sich einigermaßen zur Deckung bringen lässt mit Metonymie und Metapher.

Von Jung, in dessen Buch *Psychologie und Alchemie* sich der erwähnte Leitspruch findet, distanziert sich Lacan immer wieder deutlich. Es gibt im Aufsatz aber eine Stelle, wo er zum Begriff "Baum" assoziiert wie zu einem Archetyp "Baum", und an jener Stelle unserer Lektüre sollten wir vielleicht kurz auf Jungs Konzept des Archetypen eingehen um zu verstehen, inwiefern Lacans Theorie sich davon unterscheidet.

Auf jeden Fall spielen literarische Werke eine grosse Rolle in Lacans Werk. Hier wird *Hamlet* gestreift; das Buch Ruth aus der Bibel und Victor Hugos dichterische Version davon, *Der Schlaf des Boas*, werden einer Lektüre unterzogen im Zusammenhang mit der Frage, was ist eine Metapher? Racines *Athalie* und Swifts *Gulliver* werden angetippt.

Denn wir leben in zwei Umwelten gleichzeitig, einer natürlichen und einer sprachlichen. Die beiden sind letztlich nur eine einzige, aber man nähert sich ihnen traditioneller Weise von zwei Seiten. Hier haben wir Gelegenheit, die Welt der Sprache und des Sprechens in ihrem Funktionieren kennenzulernen, indem wir selbst miteinander lesen und sprechen.

Die Lektüre dieses Aufsatzes wird immer wieder grosse Schwierigkeiten machen; Lacan zwingt uns, genau zu lesen. In manchen Sätzen braucht man Zeit, bis man doppelte Verneinungen lokalisiert und miteinander verrechnet hat. Erst dann versteht man, ob der Satz positiv oder negativ zu verstehen ist. An anderen Stellen wird die Lektüre zum Genuss, wenn Lacan poetische Kraft entwickelt oder rhetorisch brilliert. Und drittens gibt es etwas zu lernen, was nicht von Pappe ist, sondern solides, gefügtes Holz.